

Leitartikel

Marie-Louise
Gubler

... Nun aber ist
Christus von den
Toten aufer-
weckt worden,
als Erster der
Entschlafenen
(1 Kor 15, 20)

Lange hat Gustav Mahler um die Vollendung seiner zweiten Symphonie, der „Auferstehungssymphonie“, gerungen, bis die Vision ihres letzten Satzes klar war. Bei der Totenfeier für den Pianisten und Dirigenten Hans von Bülow in der Hamburger Michaeliskirche 1894 gab ein Klopstockgedicht seiner persönlichen Betroffenheit Wort und Klang:

„Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh!
Unsterblich Leben
Wird, der dich rief, dir geben.
Wieder aufzublühn, wirst du gesät!
Der Herr der Ernte geht
Und sammelt Garben
Uns ein, die starben!“

Den Bildern von Saat und Ernte, vom garbensammelnden Herrn der Ernte, vom Auferstehn des Staubes, fügt Mahler seine eigenen, beschwörenden Worte hinzu: „O glaube, du wardst nicht umsonst geboren, hast nicht umsonst gelebt, gelitten, . . . O Tod, du Allbezwinger, nun bist du bezwungen! . . . Hör auf zu beben, bereite dich zu leben! . . . Sterben werd ich, um zu leben!“ Im letzten Satz der Auferstehungssymphonie sind gleichsam alle menschlichen Empfindungen mit der jüdischen Auferstehungshoffnung und der gläubigen Zuversicht des Komponisten verknüpft worden. Es bedurfte aber der direkten Betroffenheit, der Erfahrung des Todes, um die Symphonie zu vollenden. Das Osterheft von „Diakonia“ kann von der Auferstehung Jesu nur sprechen, wenn die Grenz- und Todeserfahrungen der Menschen ernst genommen werden, wenn der neutrale Standpunkt des Zuschauers, dem ein leeres Grab als „Beweis“ für die Tatsächlichkeit der Auferstehung Jesu glaubhaft gemacht wird, verlassen wird. „Wer dem Auferstandenen begegnet, stirbt als Zuschauer Gottes, um als dessen Zeuge und Akteur zu auferstehen“ (Kurt Marti).

Auferstehn wirst du,
mein Staub, nach
kurzer Ruh . . .

Die Erfahrung der *Vergänglichkeit* („mein Staub“) wird besonders bei einem plötzlichen Tod unausweichlich. Vor wenigen Wochen verstarb ein Kollege 56jährig an einem Herzinfarkt – mitten aus einer überaus aktiven politischen und pädagogischen Tätigkeit. Am Samstag noch unterrichtete er Staatskunde, eine knappe Woche später lag er unter einem blumengeschmückten Erdhügel. Sein Haus, sein Schreibtisch – sie stehen noch immer da wie nach einem Urlaub. Jeden Moment könnte er kommen

und kommt nie mehr. Inzwischen geht die Schule weiter, die Gemeinde hat Ersatzwahlen anberaumt, die Familie ein Erinnerungsfoto verschickt. Nur seine nächsten Angehörigen erleben die Wahrheit der Aussage von Mascha Kaleko: „Wenn einer stirbt, scheint denen, die ihn lieben, es könne nicht so einfach weitergehen. Doch sie sind auch nur ‚trauernd hinterblieben‘, und alles läuft, wie es ihm vorgeschrieben. Und nicht einmal die Uhren bleiben stehn . . .“ Keine Uhr bleibt stehen, obschon die Zeit eine völlig neue Dimension erhalten hat. Mit diesem Tod müssen die Angehörigen und Freunde nun leben.

Auch der letzte Tag Jesu in Jerusalem war keineswegs „vorhersehbar“ und schon gar nicht feierbar. Vielmehr überstürzten sich die Ereignisse für Jesus wie für seine Freunde und Freundinnen. Die nächtliche Verhaftung, das militärische Schnellgerichtsverfahren (von einem fairen Prozeß kann keine Rede sein!) und die standrechtliche Kreuzigung in den Morgenstunden des Karfreitags ließen keine Zeit für Abschied und Trauer. In wenigen Stunden war alles zerstört: das Leben Jesu, die Sammlung Israels, die prophetische Herausforderung der Stadt Jerusalem (die mit dem messianischen Einzug begann und in der Tempelaktion Jesu ihren Höhepunkt erreichte), die Zukunftshoffnung der Armen. Alle Ostererzählungen lassen diese *traumatische Karfreitagserfahrung* durchscheinen: die Frauen sehen nur mehr den großen Stein vor dem Grab, die Erscheinung des Engels löst Schrecken und Zittern aus; die zwei Männer auf dem Weg nach Emmaus sind vollkommen fixiert auf ihre zerbrochene Hoffnung („wir aber glaubten, er werde Israel erlösen . . .“; Lk 24, 21), blockiert und unfähig zu erkennen, wer ihren Fluchtweg teilt. Etwas vom Erschrecken über den plötzlichen Tod durchzittert viele Texte des Alten Testaments: die Menschen sind wie Gras, das in einem Tag verwelkt (Jes 40), wie „Wogen und Schlingen“ fällt der Tod über den Beter (Ps 18) oder steigt plötzlich durchs Fenster herein (Jer 9, 21). Der Gedanke an ihn ist bitter „für einen, der zufrieden und sorgenfrei in seinem Heim lebt“ (Sir 41, 1). Jesus hat seinen Jüngern und Jüngerinnen nie verschleiert, daß seine plötzliche Abwesenheit für sie in die Krise führt: „Wohin ich gehe, dahin könnt ihr nicht gelangen“ (Joh 13, 33). Der Stein vor dem Grab ist sprechendes Bild für das *Ende aller Möglichkeiten* und für die Last auf der Seele der Frauen, die die Totensalbung nachholen wollen. Nichts geht mehr weiter. Kein leeres Grab ist ihnen „Beweis“ für die erfolgte Auferstehung, ja selbst die sinngebende Deutung des Engels löst Schrecken und keinen Glauben aus (Mk 16, 7f).

O glaube: Du wardst nicht umsonst geboren, hast nicht umsonst gelebt . . .

Im September 1990 machte der UNESCO-Weltkindergipfel eine breite Öffentlichkeit mit der bestürzenden Nachricht bekannt, daß täglich 40.000 Kinder an Hunger, Krankheiten oder der tödlichen Immunschwäche sterben, weil ihre hochverschuldeten Länder ihre Zinsrückzahlungen an die Industrienationen mit ihrem Tod leisten (müssen). Die Erfahrung der *Vergeblichkeit* („umsonst geboren, umsonst gelebt . . .“) ist vielen „kleinen Leuten“ eigen, die erbarmungslos von der Geschichte „überfahren“ werden wie Minderheiten in Krisenregionen (die Saharouis in der Westsahara, die Kurden und Armenier, die Aborigines der australischen Steppen oder die Yanomani Brasiliens, aber auch die arbeitslosen Jugendlichen am Rande der amerikanischen Großstädte usw.), wie allein-erziehende Frauen und Rentner in der einstigen DDR, wie vom Sextourismus ausgebeutete Kinder in Asien. Was hat die Osterbotschaft diesen – von der Last eines zermürbenden Überlebenskampfes Gezeichneten – zu sagen? Auch Jesus und sein Freundeskreis gehörten zu den „kleinen Leuten“, von denen kein Aufheben gemacht wird – es sei denn, sie störten Ruhe und Ordnung der Mächtigen. Die „Sache Jesu“ bestand ja gerade darin, allen – auch den Machtlosen – Gottes neue Welt zuzusprechen. Sein Tod bedeutete darum für Letztere einmal mehr das Scheitern ihrer Hoffnungen, einmal mehr die Vergeblichkeit ihrer Existenz. Veränderung der Welt, Gerechtigkeit, Leben für alle, mit Jesu Tod war seine Botschaft vom kommenden Gott gründlich desavouiert und waren die Verzweifelten um eine weitere Hoffnung betrogen. Daß es aber nicht dabei blieb, sondern aus dem verstörten Jüngerkreis wie ein Lauffeuer die Botschaft von der Auferweckung Jesu hervorging und innerhalb weniger Jahrzehnte das römische Imperium in Brand steckte, ist eines der erstaunlichsten Phänomene der Geschichte. Eine geniale Fälschung kann den Jüngern und Jüngerinnen aufgrund ihrer einfachen Herkunft und ihrer schmerzlichen Erfahrung kaum zugetraut werden. Alle Ostererzählungen betonen auffällig den *Zweifel* jener, denen der Auferstandene „erschien“ (ein Begriff, der die offenbarende Tätigkeit Gottes betont): Die Jünger glauben, „ein Gespenst“ zu sehen; Maria aus Magdala muß zweimal „umkehren“, bis sie begreift und ihren Auftrag übernimmt; selbst bei der Aussendung auf dem galiläischen Berg heißt es noch, daß einige zweifelten (Mt 28, 17). Hier sind keine leichtgläubigen Menschen, die sich nach jedem Strohalm der Hoffnung ausstrecken, sondern vom Leid Gezeichnete, die sich vor weiteren Enttäuschungen schützen müssen. Was sie – zunächst stammelnd – bezeugen

gen, ist, daß Gott selbst am toten Jesus gehandelt hat und daß darum seine „Sache“ nicht verloren, sondern ganz neu gültig ist. Dafür greifen sie auf biblische Bilder zurück, die Israel im Lauf seiner leidvollen Geschichte geprägt hatte: Der Gerechte wird zu Gott „erhöht“, der Fromme „entrückt“ („aufgefahren in den Himmel“) und aus dem Tod „auferweckt“. Daß sich die Vorstellung von der *Totenaufweckung* oder *Totenaufstehung* für die Osterbotschaft durchsetzte, liegt an ihrem Umfeld und Gewicht. Seit dem babylonischen Exil glaubten viele Fromme in Israel (vor allem die Pharisäer), daß Gott am Ende der Tage die Toten aus den Gräbern rufen und Gericht über die Menschen halten werde. Dann wird die unbekannt gebliebene Wahrheit der Geschichte aufgedeckt, dann werden die messianische Freudenzeit und der Weltfriede anbrechen. Zunächst gilt diese Realität für Jesus selbst: Er „sitzt zur Rechten Gottes“, ist zum Richter „erhöht“ und so – in paradoxer Umkehrung der Situation – ist das Opfer eines Justizmordes Richter über seine Richter. Darum wurde das Kreuz Jesu für die ersten Christen zum Hoffnungszeichen – gegen seinen eigentlichen Zweck als Folterinstrument. Und trotz des jahrhundertelangen Mißbrauchs als Unterdrückungswerkzeug und Triumphzeichen durch die Mächtigen kann es dies noch heute für Leidende sein.

Hör auf zu beben,
bereite dich zu leben!

Im Kampf um die Rechte der Schwarzen in Amerika sprach Martin Luther King immer wieder von der Macht Gottes: „Komme, was mag. Gott ist mächtig! Wenn unsere Tage verdunkelt sind und finsterner als tausend Mitternächte, so wollen wir stets daran denken, daß es in der Welt eine große, segnende Kraft gibt, die Gott heißt . . .“ Die ersten Christen verstanden die Auferstehung Jesu als *Protest Gottes* gegen das Unrecht, das an ihm geschah, und als Appell an sie, seine „Sache“ weiterzuführen. Gleichzeitig war mit der Auferstehung Jesu für sie das *Ende der Welt* gekommen (denn die Totenaufweckung erfolgt „am Ende der Tage“). Dieses nahe Ende gab ihrem Wirken eine drängende Aktualität. In unermüdlicher Verkündigung des Evangeliums (das mit Ostern einen neuen Inhalt, den Auferstandenen, bekommen hatte) durchreisten Männer und Frauen den Mittelmeerraum und gründeten Gemeinden. Ihre Botschaft wurde von Sklaven und Freien, Armen und Begüterten, Juden und Nichtjuden gehört. Die überall entstehenden Gemeinschaften nahmen die neue Welt Gottes in einer egalitären Lebensweise aller vorweg (Gal 3, 28), formten in unerhörter Begeisterung die alten Gesellschaftsstrukturen (der polis und des oikos) um, traten den Mächtigen freimütig

entgegen und nahmen Verfolgung und Tod auf sich. Für sie alle war mit der Auferstehung Jesu etwas in Gang gekommen, was Paulus im 1. Brief an die Korinther als *Prozeß zur Vollendung* beschrieb: Jesus ist der „Erstling der Entschlafenen“, ihm werden jene folgen, „die zu ihm gehören“, und schließlich wird „das Ende“ kommen, wenn alle widergöttlichen Mächte vernichtet und die „provisorische“ Herrschaft des Christus an Gott zurückgegeben wird. Dann wird das letzte Ziel erreicht sein: „Gott alles in allem“ (1 Kor 15, 20–28). Unschwer ist erkennbar, daß in dieser Vorstellung an ein messianisches „Zwischenreich“ gedacht ist, das von Kampf und Auseinandersetzung bestimmt wird. Der eigentliche Feind ist die zerstörerische Todesmacht („Der letzte Feind, der entmachtet wird, ist der Tod“). So begriffen die ersten Christen alle Widerstände, alle Repressionen des in Frage gestellten römischen Imperiums als diesen letzten Kampf. Die dramatischen Bilder der Johannesapokalypse legen dafür beredtes Zeugnis ab. In der Kraft des Geistes waren sie berufen, „Mitreiter des Auferstandenen“ (K. Marti) zu werden und als Brüder und Schwestern der Leidenden für ein Leben in Gerechtigkeit und Frieden einzutreten.

O Tod, du Allbezwin-
ger, nun bist du
bezwungen!

Eine kleine jüdische Geschichte erzählt, daß zwei Schüler eines Tages aufgeregt ins Lehrhaus kamen und ihrem Rabbi entgegenriefen: „Wir haben gehört, daß der Messias gekommen ist! Was sollen wir tun?“ Worauf der Lehrer ans Fenster trat und lange hinauschaute. Dann gab er ihnen zur Antwort: „Lernen sollt ihr wie jeden Tag! Der Messias kann nicht gekommen sein, weil die Welt noch genauso wie gestern aussieht!“ In dieser kleinen narrativen Anfrage steckt für uns Christen eine Herausforderung. In der Tat: Die messianische Friedenszeit ist mit Jesus nicht angebrochen, Krieg und Elend, Machtmißbrauch und Unrecht sind noch immer an der Tagesordnung, trotz 2000 Jahren Christentum. Ja, schlimmer noch: allzu oft haben die christlichen Kirchen, kaum der Minderheitsposition entwachsen, ihrerseits Minderheiten (vor allem jüdische) unterdrückt, haben im Namen des Kreuzes zu blutigen Kriegen aufgerufen, haben Andersdenkende verfolgt. Oftmals werden sie sich ihrer Schuld erst bewußt, wenn ihnen heute ein militanter Islam das Spiegelbild des eigenen Fanatismus vorhält. Das Ende der Welt ist noch nicht angebrochen (wenngleich der Untergang der Welt täglich reale Möglichkeit ist!), der missionarische Eifer der ersten Christen ist vielerorts einer lähmenden Resignation gewichen, die Hoffnungen vieler orientieren sich heute eher an fernöstlichen Reinkarnationsideen denn an der biblischen Auferstehungshoff-

nung oder am neutestamentlichen Osterglauben. Die treibende Kraft der Zuversicht war für Mahler die ethische Anstrengung: „Mit Flügeln, die ich mir errungen, werde ich entschweben . . . was du geschlagen (mein Herz), zu Gott wird es dich tragen.“ Hier wird vom Neuen Testament allerdings ein anderer Akzent gesetzt: Gegen die elitäre Auferstehungshoffnung für die Gesetzestreuen (die pharisäische) betont es die ganz und gar *unverdiente Beschenkung* des Gottlosen. Keine ethische Leistung kann den „Allbezwinger“ Tod bezwingen. Nur der Gott der Lebenden, den Jesus seinen Vater nannte, kann die Toten lebendig machen und „das, was nicht ist, ins Dasein rufen“ (Röm 4, 17). Die Auferstehung des gekreuzigten Jesus wird aber den Beschenkten zur verpflichtenden Aufgabe, *Rechenschaft über die Hoffnung* abzulegen, die in ihnen lebt (1 Petr 3, 15), indem sie die Spannung zwischen Himmel und Erde im unermüdlichen Einsatz für die Armen und Zukurzgekommenen aushalten und „von der Auferstehung her leben“ (D. Bonhoeffer). Nur wo dies konkret erfahrbar wird, kann der Anfrage nach der messianischen Zeit eine Antwort gegeben werden, die sowohl das Elend der Welt wie den Anbruch der Gottesherrschaft in Jesus ernst nimmt. „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht“ (Joh 12, 24).

Artikel

Karl Matthäus
Woschitz
Oster-
erscheinungen –
Grundlage des
Glaubens

Mit den folgenden Reflexionen zu den Ostertexten des Neuen Testaments wird anhand der frühesten Glaubensformeln zu Tod und Auferstehung Jesu sowie der Ostererzählungen der Evangelien die Grundlage unseres eigenen Osterglaubens aufgehehlt: Frauen und Männer aus der Umgebung Jesu haben den lebendigen Christus erfahren und diese Erfahrung so mitteilbar gemacht, daß sie uns betrifft. Mit F. J. Schierse bezeichnet Woschitz die für das Zustandekommen des Osterglaubens fundamentalen Erscheinungserlebnisse als „das bis zur optischen Impression gesteigerte Innewerden einer göttlichen Macht“. red

I. Hinführung

Die Vorstellung vom frühen Christentum als einer „Erzählgemeinschaft“ lenkt die Aufmerksamkeit auf jenes elementare Erzählen, das berichtend und bezeugend an